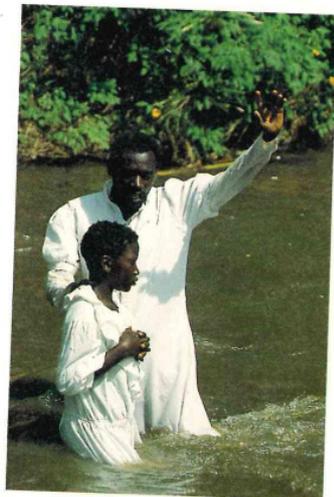
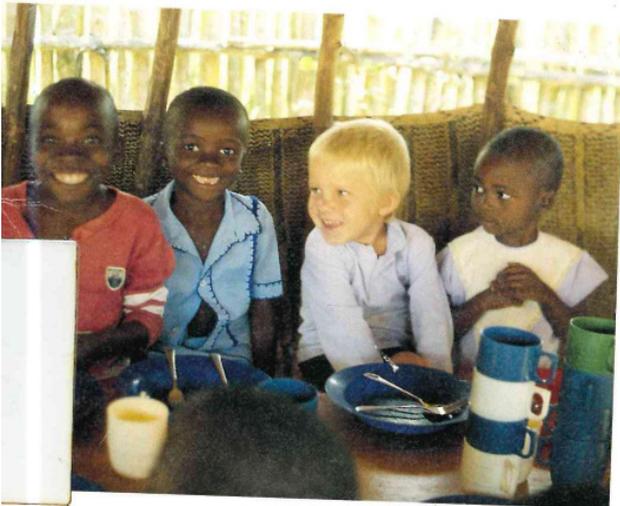
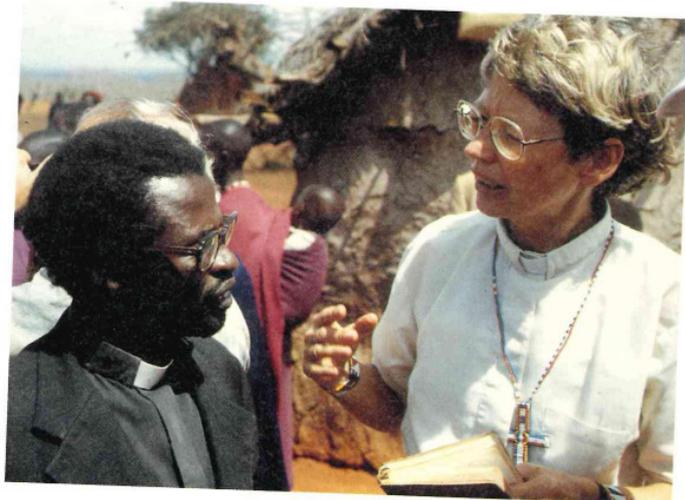
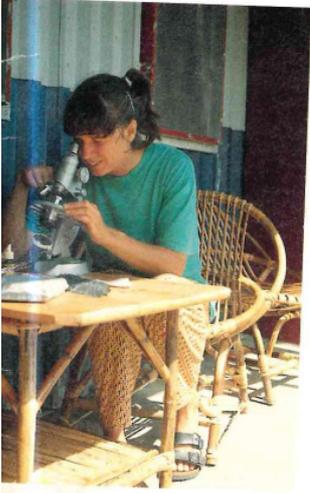




Partner in Gottes Mission

Grundlagen-
texte der
Vereinigten
Evangelischen
Mission



Inhalt:

Ulrich Beyer Mission in weltweiter Gemeinschaft	2
Reiner Groth Was ist und was will die VEM?	3
Hermann Bollmann Chancen der ökumenischen Missionsgemeinschaft UiM	7
Peter Sandner Neue Wege und Arbeitsformen	13
Makanzu Mavumilusa Flasche oder Kalebasse. Zur Inkulturation des Evangeliums	19
Wilfried vom Baur Volksmission als Weltmission vor der Haustür	22
Wolfgang Günther Koinonia. Ein Plädoyer für Partnerschaften als Teilhabe am Leib Christi	25
Kirchenkreis-Partnerschaften: Ein Ausdruck heutiger gemeinsamer Mission	30
Siegfried Zöllner Menschen in der Mission	33
Ursula Wörmann Mit Frauen für Frauen – Zur Schwestern- und Frauenarbeit der VEM	37

Impressum:

Themenheft „Partner in Gottes Mission“
Herausgeber: Vereinigte Evangelische Mission, Rudolfstr. 137, Postfach 20 12 33, 5600 Wuppertal 2, Telefon: (02 02) 8 90 04-0
Spendenkonto: 6683-503 Post giro Köln
Redaktion: Hermann Bollmann (verantwortlich), Thomas Sandner, Theo Daubenger
Gestaltung: Klaus Harald Wever, Wuppertal
Gesamtherstellung: Druckhaus Ley+Wiegandt, Wuppertal
Stand: Oktober 1992 (wenn nicht jüngere Daten genannt sind)
Hergestellt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

Bildnachweis:

Burkhard Bartel, VEM: S. 19; Werner Blauth, VEM: Umschlaginnenseite hinten; Vincent Böckstiegel, „Unsere Kirche“: S. 2; Theo Daubenger, VEM: Titel vorne, S. 5, 17, 18, 22, 39, Titel hinten (2); Johannes Demandt, VEM: S. 5; Peter Demberger, VEM: S. 12; Martin Domke, VEM: S. 24; Susanne Gessner, VEM: Titel vorne; Klaus Gockel, VEM: S. 26; Jochen Gran, VEM: S. 37; Peter Heinsius, VEM: S. 5, 9, 28; Karin Helmreich, VEM: S. 29; E. Heuer, VEM: S. 12; Thomas Hofmann, VEM: S. 3, 15, 19; Gerhard Jasper, VEM: S. 5; Jürgen R. A. Kanz, VEM: Titel hinten; Ekkehard Lagoda, VEM: Titel vorne, S. 32, Titel hinten; Sigrid Marcinek, VEM: Titel vorne; Dr. Rainer Neu, VEM: Titel vorne, S. 12; Marie-Paule Neu-Ritz, VEM: Titel vorne, S. 39, Titel hinten; Burkhard Ohnesorge, VEM: S. 24; Katja Reuter, VEM: Titel hinten; Klaus Reuter, VEM: Titel vorne, S. 20; Dorothea Richter, VEM: Umschlaginnenseite hinten; Elisabeth Riemann, VEM: S. 5; Peter Sandner, VEM: Titel hinten; Horst Schulze, VEM: Titel hinten; Elisabeth Schwinn, VEM: S. 36; Dorothea Tielker, VEM: S. 12; Friedrich Tometten, VEM: S. 32; Dr. Reinhard Veller, VEM: Titel vorne, S. 1, 24, 32; Jörg Zimmermann, VEM: S. 12; Ilse Zöllner, VEM: S. 35; Dr. Siegfried Zöllner, VEM: Titel vorne, S. 20; Martin Zwick, VEM: Titel hinten.

Zu den Autoren:

Wilfried vom Baur: Von 1980 bis 1985 Pfarrer der Gemeinde Wuppertal-Heckinghausen, seit 1986 VEM-Referent für Missionarische Dienste.

Hermann Bollmann: Von 1964 bis 1987 CVJM-Sekretär in Hamburg und Essen, seit 1988 VEM-Öffentlichkeitsreferent.

Reiner Groth: Von 1982 bis 1985 VEM-Mitarbeiter als Dozent für systematische Theologie am Institut Supérieur Bolenge, Mbandaka, Zaire, seit 1986 Pfarrer im Gemeindedienst für Weltmission in der Region An Saar und Nahe, seit 1991 Direktor der VEM.

Dr. Wolfgang Günther: Von 1963-67 Assistent für Missionswissenschaft in Erlangen, 1968-84 zunächst Gemeindepfarrer, dann Studentenpfarrer in Hannover, seit 1984 Dozent für Missionswissenschaft in Hermannsburg.

Makanzu Mavumilusa (1927 bis 1980) Pfarrer und „Nationalevangelist“ der Kirche Christi im Zaire.

Peter Sandner: Von 1974 bis 1990 Direktor der VEM, seit 1991 koordiniert er als Exekutiv-Sekretär die Arbeit des United-in-Mission-Programms.

Ursula Wörmann: Von 1967 bis 1978 Mitarbeiterin in der Frauen- und Mädchenarbeit der Simalungun-Batak-Kirche auf Sumatra, Indonesien, seit 1978 Leiterin der Schwestern- und Frauenarbeit.

Dr. Siegfried Zöllner: 1960 bis 1973 Missionar in Irian-Jaya, Indonesien, 1976 bis 1984 Pfarrer in Schwelm, seit 1984 VEM-Referent für Mitarbeiterwerbung, Ausbildung und Stipendiaten.

Neue Wege und Arbeitsformen

Das United-in-Mission-Programm im missionstheologischen und ökumenischen Zusammenhang

„Wir haben uns vorgenommen, neue Wege und Arbeitsformen zu suchen. Wir wollen uns gegenseitig wirksamer bei der Erfahrung unserer missionarischen Aufgabe unterstützen. Wir wollen uns, wo immer möglich, zum missionarischen Handeln vereinigen“: So heißt es im Wort der Konsultation von Bethel im September 1978. Die Vereinigte Evangelische Mission (VEM) hatte aus Anlaß ihres 150-jährigen Jubiläums zum erstenmal Vertreter aller Partnerkirchen aus Afrika und Asien und der Bundesrepublik eingeladen. Sie fragten nach dem gemeinsamen missionarischen Auftrag für unsere Zeit. Damals wurde der Begriff „Vereint zur Mission“ geprägt, „United-in-Mission“. Zweierlei sollte mit diesem Begriff ausgedrückt werden: Eine Erfahrung und ein Ziel.

Die Vorschläge von Bethel

Vereint zur Mission: Das war lange ein Postulat. In Bethel wurde es im September 1978 eine gemeinsame Erfahrung. Der damalige Präses der VEM, Dr. Klaus v. Stieglitz, sagte damals zur Eröffnung: „Vereint zur Mission: Afrikaner, Asiaten und Europäer in einer Pflicht, in Gleichberechtigung und Gleichwürdigkeit. An der Jahrhundertfeier im Jahr 1928 nahm nur ein Christ aus den überseeischen Gebieten teil, ein junger Batak, der zur Ausbildung in England war. Heute beherrschen Afrika und Asien die Szene. Wie eine Erfüllung von Gebeten würden die Väter die Anwesenheit unserer Gäste, der Kirchenleitungen überseeischer Kirchen, empfinden. Selbständige Kirche, mit uns vereinigt in der Mission, Partner von Rang und Bedeutung, geliebte Brüder und Schwester“.

Ein afrikanischer Teilnehmer faßte diese Erfahrung rückblickend in die Worte: „Es war eine überaus wertvolle Gelegenheit, Vertreter so vieler Kirchen zu treffen und mit ihnen die Fragen zu besprechen, die uns gemeinsam in der Mission angehen. Ich bin fest davon überzeugt, daß wir nach diesem Treffen nicht mehr die gleichen sind wie vorher. Eine tiefgreifende Bewegung ist in unseren Herzen in Gang gekommen“.

Eine Bewegung: Damit ist schon angedeutet, daß man sich mit der Erfahrung nicht zufrieden geben wollte. Vereint zur Mission: Das war zugleich ein Ziel, auf das man nun gemeinsam und bewußt zugehen wollte. So schrieb ein asiatischer Teilnehmer nach dem Treffen: „Diese Beratungen sind der Anfangspunkt für ein neues Kapitel in unserer gemeinsamen Geschichte“.

Der Weg zu dem Ziel „Vereint in der Mission“ wurde in den Programmvor schlägen in drei Kapiteln beschrieben. In ihnen ging es um das gemeinsame Nachdenken über den missionarischen Auftrag der Kirche in unserer Zeit („die theologische Zusammenarbeit“), um den Austausch von Mitarbeitern („die personelle Zusammenarbeit“) und um das Teilen der Mittel („die finanzielle Zusammenarbeit“):

1. „Da sie in der Mission vereint sind, haben unsere Kirchen die Aufgabe, immer wieder nach der ganzen Mission in unserer Zeit und in unserer jeweiligen Situation zu fragen. Dies ist eine theologische Aufgabe aller Kirchen, die wir gemeinsam lösen sollten“.
2. „Da sie in der Mission vereint sind, haben unsere Kirchen die Aufgabe, ihrer Einheit Ausdruck zu geben, indem sie Mitarbeiter austauschen und dadurch die ganze Mission in der Kirche in ihren jeweiligen Ländern stärken“.
3. „Da sie in der Mission vereint sind, haben unsere Kirchen die Aufgabe, auf einen Ausgleich hin zu arbeiten, damit jede Kirche an jedem Ort und alle Kirchen an allen Orten ihre Mission erfüllen können. Das schließt Gegenseitigkeit ein, im geistlichen und im materiellen Sinn. Das Teilen der Mittel sollte in diesem theologischen Rahmen gesehen werden“.

Der missionsgeschichtliche Kontext

Bethel 1978 war zwar die erste Gesamtkonsultation in der Geschichte der VEM. Aber sie hatte eine Vorgeschichte. Zwischen den vierziger und den sechziger Jahren waren aus allen früheren „Missionsfeldern“ selbständige Kirchen geworden. Die VEM war von den Landeskirchen, in deren Gemeinden sie seit 150 Jahren als freie Gesellschaft ihre „Heimatarbeit“ getan hatte, als Sendungsorgan anerkannt und mit der Wahrnehmung der weltmissionarischen Aufgabe beauftragt worden. So kam es zu einer Reihe von Begegnungen und Gesprächen von Kirche zu Kirche durch die Vermittlung der VEM. Herausragende Bedeutung hatten vor allem zwei Konsultationen.

Aus der Arbeit der Missionare
und ihrer afrikanischen und asiatischen Mitarbeiter
sind selbständige
und selbstverantwortliche Kirchen entstanden.

Im November 1973 fand in Cibogo in West-Java eine „Konferenz zwischen indonesischen und deutschen Kirchen, die durch die VEM verbunden sind“, statt. Sie stand unter dem Thema „Auf dem Wege zur mündigen Partnerschaft“. Ein Absatz aus dem Ergebnisdokument soll hier in Erinnerung gerufen werden: „Der Begriff Partnerschaft ist geeignet, um die Verbindung zwischen den der VEM verbundenen Kirchen in Indonesien und in Deutschland exakt zum Ausdruck zu bringen. Er bedarf aber weiterer inhaltlicher Bestimmungen, z. B. als

- a) gegenseitige Abhängigkeit (Interdependenz), gegenseitiges Geben und Nehmen, gegenseitiges Helfen von zwei unabhängigen Partnern;
- b) beiderseitige Teilhabe (Partizipation) an gemeinsamen Aufgaben;
- c) Gleichberechtigung beider Partner und
- d) zwischenkirchliche Partnerschaft für Mission und Entwicklung“.

Im September 1977 fand in Wuppertal die Namibia-Konsultation zwischen dem Dachverband der evangelisch-lutherischen Kirchen in Südwestafrrika (VELKSWA) und den Trägerkirchen der VEM statt. Sie stand unter dem Thema „Der gemeinsame Auftrag der Kirchen und Missionen“. Die Ergebnisse wurden unter vier Themen zusammengefaßt, an denen die Schwerpunkte der Diskussionen deutlich werden:

Zusammenarbeit in der Mission, Zusammenarbeit im Blick auf die Einheit der Kirche in Namibia, Der gemeinsame Auftrag an den Flüchtlingen, Zur Frage der Gewalt.

Diese Konsultationen sind aber nur ein Ausdruck für die sich wandelnden Beziehungen. Die Missionsgeschichte ist, zumindest in den letzten hundert Jahren, ein Prozeß des Wachstums und vor allem des Wandels gewesen.

In der ersten Phase (der „Pioniermission“) lag die Verantwortung ganz bei der sendenden Missionsgesellschaft und bei den mit ihr verbundenen Freundeskreisen und Gemeinden. Es gab zunächst kein partnerschaftliches Gegenüber, sondern nur Adressaten. Aber schon bald führen die Erfordernisse der missionarischen Begegnung zu ersten Formen dialogischer und ganzheitlicher Mission: Sprache, Kultur und Religion der Menschen müssen gelernt, verstanden, ernstgenommen werden, und das Evangelium muß auf die ganze Lebenssituation bezogen werden, beginnend mit der Gesundheitsfürsorge und dem Aufbau eines Schul- und Bildungssystems.

In der zweiten Phase sehen wir das Entstehen von einheimischen Gemeinden und Gemeindeverbänden, zunächst „Missionskirchen“, dann „Junge Kirchen“ genannt. Sie alle sind inzwischen längst selbständige Kirchen, Träger der Mission in ihrem Land. „Aus der Arbeit der Missionare und ihrer afrikanischen und asiatischen Mitarbeiter sind selbständige und selbstverantwortliche Kirchen entstanden. Wir danken Gott für diese Frucht der Arbeit und für seine Treue, die sein Wort nicht leer zurückkommen läßt. Wir bekennen uns zu der Selbständigkeit dieser Kirchen. Sie sind für die Weiterführung der

Mission in ihren Bereichen verantwortlich. Wir arbeiten mit ihnen zusammen, soweit sie um unsere Hilfe bitten. Unsere Mission ist die Teilhabe an ihrer Mission und umgekehrt. Die Zeit einer einseitig von den Kirchen des Westens getragenen Weltmission ist vorbei. Gott hat die Kirchen Asiens und Afrikas und uns gemeinsam zur Teilnahme an seiner Weltmission gerufen. Wir sind in gleicher Weise Glieder der Gemeinschaft der Heiligen, die Gott aus allen Völkern, Nationen und Rassen zum Zeugnis des Heils für die Welt bestimmte. Darum haben wir uns um eine glaubwürdige Partnerschaft zu bemühen“ (Aus: Richtlinien der VEM, 1973).

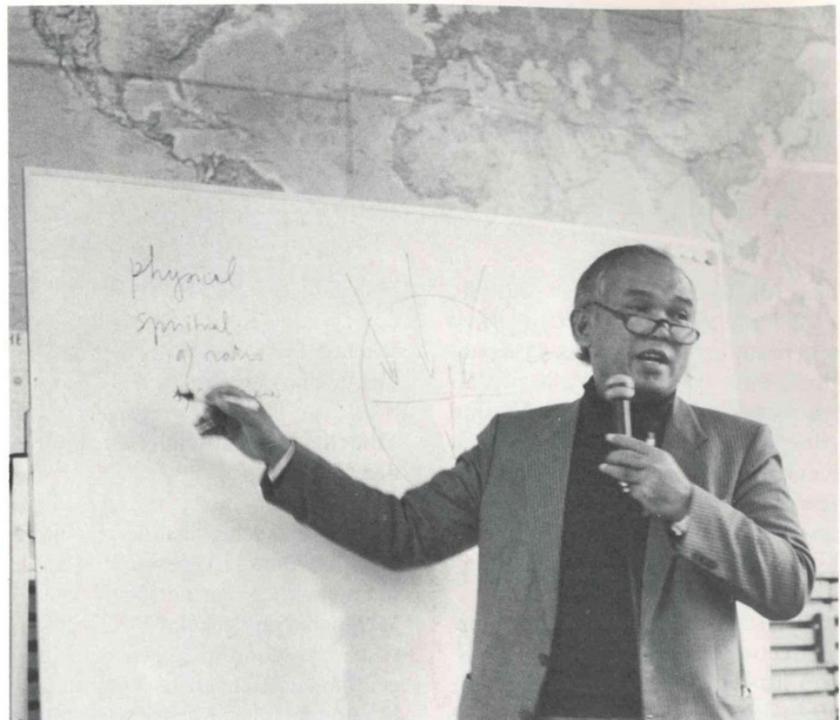
Aber die dritte Phase hat längst begonnen: Von der Missionsgesellschaft fließt viel zurück in die Gemeinden und Kirchen in der „Heimat“. Es kommt zu einer immer stärkeren Übernahme der Verantwortung, zu einem Prozeß der Integration von Kirche und Mission. Jetzt erfüllt das Missionswerk seine Aufgaben „im Auftrag der sie tragenden Kirchen und Gemeinschaften“. Zugleich beginnt der „Gegenverkehr“: Mitarbeiter aus den überseeischen Partnerkirchen kommen nach Deutschland zur Mitarbeit in Verkündigung und Gemeindeaufbau.

Die vierte Phase, die Vision des runden Tisches von Bethel, an dem wir alle gleichberechtigt zusammensitzen, entsteht folgerichtig aus dieser Entwicklung. Nun entstehen Direktbeziehungen, und es entwickelt sich der sog. „Süd-Süd-Austausch“ zwischen den Kirchen in Asien und Afrika. Das United-in-Mission-Programm beginnt sich zu entfalten.

Der ökumenische Kontext

Die Bethel-Konsultation hatte also durchaus ihre Vorgeschichte. Das Neue war, daß 1978 erstmals alle Partnerkirchen zusammenkamen und man sich auch der Querverbindungen bewußt wurde, das „horizontal sharing“, wie man in England sagt, oder der „Süd-Süd-Kontakte“, wie es bei uns vorsichtiger heißt. Das war in der Geschichte der Vereinigten Evangelischen Mission nicht angelegt. Hier waren Afrika und Asien und weithin auch Deutschland als je eigene Aufgabengebiete für die Mission auseinandergehalten worden.

Anstöße zu einem neuen Verständnis von der gemeinsamen Mission kamen auch von außen, vor allem von den Weltmissionskonferenzen. Es ist hier nicht der Ort, diese Geschichte nachzuzeichnen. Ein paar Stichworte müssen genügen. Auf der ersten Weltmissionskonferenz nach dem Zweiten Weltkrieg, 1947 in Whitby, wurde der Begriff „Partnerschaft im Gehorsam“ geprägt. „Allen Kirchen ist gleichermaßen die umfassende evangelistische Aufgabe anvertraut. Diese schließt in unserer Zeit die Verkündigung des Evangeliums an jene ein, die es noch nie gehört haben, sowie die Bekehrung der Namenschristen, die Wiedergewinnung jener weiten Gebiete in den Ländern der älteren Kirchen, die von der Kirche abgefallen sind und die Durchchristung jener Teile des menschlichen Lebens, die die Herrschaft Christi noch nicht anerkannt haben“. Öffnet sich hier auch schon der Blick auf die gemeinsame Aufgabe, zu der alle mit ihren Gaben beitragen sollen, so wird doch an dem Gegenüber von „älteren und jüngeren Kirchen“, wie man damals sagte, festgehalten.



Ephorus Dr. Soritua A.E. Nababan, der Leiter der indonesischen Toba-Batak-Kirche, auf der United-in-Mission-Konsultation in Mülheim 1988

Zehn Jahre später, auf der Konferenz in Ghana 1957/58, wurde diese Unterscheidung als Problem empfunden. Die Versammlung wurde aufgefordert, ihr Bekenntnis zu der einen Kirche, die im Gehorsam zu Christus in die Welt gesandt ist, dadurch unter Beweis zu stellen, daß sie die Unterscheidung von sendenden und empfangenden, älteren und jüngeren Kirchen aufgibt. Ghana wollte über bloße Bekenntnisse zur Partnerschaft hinausgehen und Methoden bestimmen, wie diese im Zusammenleben und -arbeiten Wirklichkeit werden könnten.

Die Integration des Internationalen Missionsrates in den Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) in Neu-Delhi 1961 bedeutete eine Herausforderung an alle verfaßten Kirchen und Missionsgesellschaften, über das Verhältnis von Kirche und Mission nachzudenken, sowohl theologisch als auch institutionell. Von dieser Herausforderung waren vor allem die Kirchen und Missionen im nordatlantischen Raum betroffen. Für die meisten Kirchen in Afrika und Asien gab es ohnehin keine eigenen Missionsgesellschaften als institutionelles

Gegenüber. Der Geburtshelfer der Integration, Leslie Newbigin, hat aber angesichts der Integration vor der Nivellierung des Missionsbegriffs gewarnt. „Weil die Kirche die Mission ist, deshalb gibt es eine missionarische Dimension in allem, was die Kirche tut. Aber nicht alles, was die Kirche tut, hat eine missionarische Dimension. Und wenn es im Leben der Kirche keinen Konzentrationspunkt für die missionarische Intention gibt, dann geht auch die missionarische Dimension verloren, die dem ganzen Leben der Kirche eigen ist“. In seiner damals weit verbreiteten Schrift „Die eine Kirche, das eine Evangelium, die eine Welt“ beschreibt er diese notwendige missionarische Konzentration. „Das Unterscheidungsmerkmal liegt im Überschreiten der Grenzen zwischen dem Glauben an Christus als Herrn und dem Unglauben... Wer gesandt ist, Christus als Herrn zu bekennen und zum Gehorsam gegen ihn aufzurufen unter denen, die ihn so nicht kennen und ihm nicht gehorsam sind, ist ein Missionar, ob seine Reise lang oder kurz war.“

Das Dilemma des gemeinsamen Teilens im Gegensatz zur direkten bilateralen Hilfe ist noch nicht vollständig gelöst.

Die Missionskonferenz in Mexiko 1963 hat diese Sicht weiterentwickelt und formulierte, daß „diese missionarische Bewegung jetzt Christen in allen sechs Erdteilen umschließt“ und „das gemeinsame Zeugnis der ganzen Kirche ... die ganze Botschaft der ganzen Welt bringen“ müsse. Seitdem spricht man von der „Mission in sechs Kontinenten“.

Im Anschluß an die Weltmissionskonferenz in Bangkok 1975 faßt Emilio Castro diese wachsende Erkenntnis in dem von manchen mißverständenen, und doch so treffenden Satz vom Ende der Westmission und dem Beginn der Weltmission zusammen.

Hier hatte sich also im ökumenischen Gespräch die Erkenntnis durchgesetzt, daß die missionarische Verkündigung jenseits der Grenzen der etablierten Kirchen die gemeinsame Aufgabe der ganzen Kirche sei. Wie war diese Erkenntnis praktisch umzusetzen? Wie spiegelte sie sich in den Strukturen der missionarischen Zusammenarbeit über die traditionellen nationalen und konfessionellen Grenzen hinweg wider?

Dies ist keine akademische Frage. Hier entscheidet sich der missionarische Gehorsam. Sind wir bereit, unsere neu gewonnenen Erkenntnisse umzusetzen in praktische Formen gemeinsamer Arbeit? 1987 hatte der damalige Direktor der Abteilung für Weltmission und Evangelisation im ÖRK, Dr. Eugene Stockwell, das Problem, das sich hier ergibt, sehr direkt angesprochen: „Wie großartig auch unsere Visionen sein mögen, wie fortschrittlich unsere policy, wie lobenswert unsere Absichten, sie alle stoßen auf die widerspenstigen Realitäten der Strukturen, die uns daran hindern, unsere Visionen zu erfüllen, unsere policy auszuführen und unsere Absichten zu verwirklichen. Das fest-

zustellen, ist fast schon abgedroschen, denn wir sehen es immer wieder geschehen. Wir sind in hohem Maße Gefangene der Strukturen.“

Modelle internationaler Strukturen der Mission

Es gibt Versuche, aus dieser Gefangenschaft auszubrechen und Modelle ökumenischer Partnerschaft in der Mission zu entwickeln. Viele katholische Missionsorden haben sich längst geöffnet und haben in ihren Reihen Missionare und Missionschwester aus verschiedenen Ländern und Rassen. Auch bei manchen weltweiten evangelikalen Missionsorganisationen hat eine „Internationalisierung der Mission“ stattgefunden. Christen verschiedener Völker arbeiten hier in der Mission zusammen. Eine wachsende Zahl von Christen aus der „Dritten Welt“ läßt sich durch solche Missionsorganisationen in andere Länder aussenden.

Diese evangelikalen Missionsgruppen sind meist sehr personalintensiv und zugleich von einem individualistischen Glaubensverständnis geprägt. Die Frage der Integration der Mission in die Kirche wird hier nicht gestellt. Die Mission bleibt ein Gegenüber zur lokalen Kirche, ein spezialisierter Dienstleistungsbetrieb in Sachen Mission und Evangelisation. Das festzustellen bedeutet noch nicht, es grundsätzlich abzulehnen. Manche unserer Partnerkirchen haben Mitarbeiter solcher Missionen berufen und bei aller Eigenständigkeit in ihre Arbeit integriert. Als Modell einer internationalen Missionsgemeinschaft bzw. eines weltweiten „Missionsordens“ bleiben diese Versuche interessant. Im evangelischen Raum gibt es aber auch andere Modelle ökumenischer Missionsstrukturen, die die Kirchen mit einbeziehen. Ich denke vor allem an CEVAA und CWM.

Die **CEVAA (Communauté Évangélique d'Action Apostolique)** ist 1972 aus der Auflösung der Pariser Mission (gegründet 1822) entstanden. In ihr sind 48 Kirchen aus 16 Ländern in drei Erdteilen verbunden, die durch diese Gemeinschaft versuchen, den Missionsauftrag in anderer Form weiterzuführen. Das geschieht, nach ihren eigenen Worten, durch Menschen, die die Verkündigung und den brüderlichen Dienst von einer Kirche zur anderen tragen, durch das gegenseitige, vertiefte Kennenlernen, das zur Fürbitte, zum solidarischen Mittragen führt, und durch ein gemeinsames Budget, in dem mehr als die Hälfte den gemeinsamen Aufgaben gewidmet ist.

In den Statuten von 1974 heißt es: „Die Communauté hat eine dreifache Verantwortung:

- a) ein fortwährendes Nachdenken über die Bedeutung des Evangeliums und den Auftrag der Kirche in Gang zu setzen, eine gemeinsame policy der apostolischen Aktion zu entwickeln und die Einigkeit im Handeln zu sichern;
- b) eine Liste der Aufgaben aufzustellen, die in Angriff genommen werden sollen. Dabei sollen einerseits die von jeder Kirche oder Organisation vorgebrachten Anforderungen und Bitten beachtet werden, andererseits auch die verfügbaren Mittel an Menschen und Geld;
- c) über Wege und Mittel der Ausführung dieser Aufgaben zu entscheiden — sei es dadurch, daß sie sie den Kirchen oder Organisationen anvertraut, oder dadurch, daß sie sie selbst in Angriff nimmt — und ihre Durchführung zu überwachen.“



Gemeinsam nach neuen Wegen suchen heißt auch aus der Missionsgeschichte lernen: Indonesische Studenten führen zum 150. Geburtstag von Missionar Ludwig Ingwer Nommensen an seinem Geburtsort Nordstrand ein Gedenkspiel auf (5. Februar 1984)

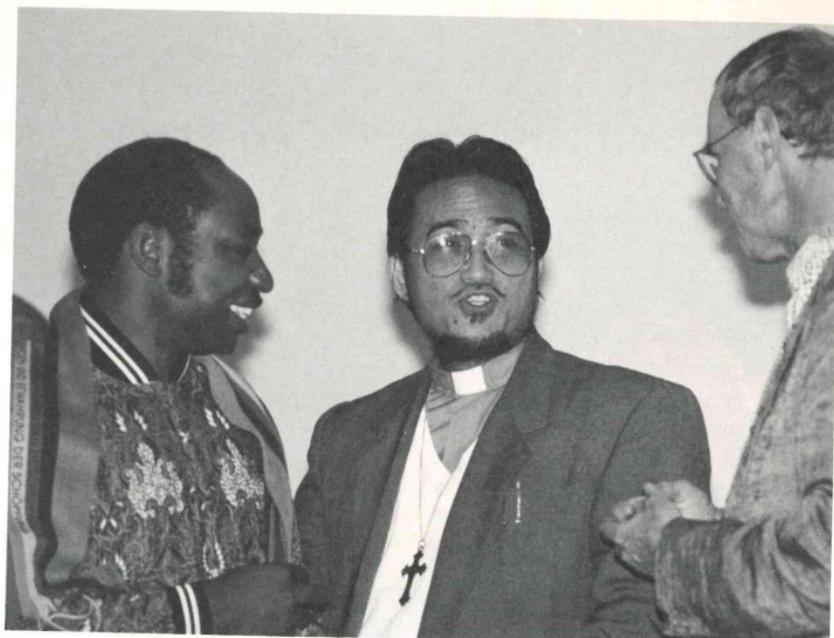
Das Konzept und manche bisherigen Erfahrungen mit internationalen Missionsteams (z.B. in Benin und in Südfrankreich) überzeugen und nötigen Respekt ab. Aber intern werden auch offen die Schwierigkeiten genannt. So schreibt der derzeitige Generalsekretär Samuel Ada im Oktober 1987: „Bis heute bleiben Schwierigkeiten bestehen. Während einige Kirchen noch nicht völlig das Maß ihrer Verantwortlichkeit erreicht haben und vielmehr für ihre Aktivitäten auf Hilfe von außen warten, gibt es andere, die immer dazu neigen, für andere zu entscheiden und die Rolle des Retters zu spielen... Das Dilemma des gemeinsamen Teilens im Gegensatz zur direkten bilateralen Hilfe ist noch nicht vollständig gelöst“.

CWM (Council for World Mission) ist 1977 aus der Auflösung der Londoner Missionsgesellschaft (LMS, gegründet 1795) und ihrer Nachfolgesellschaften entstanden. Zu ihr gehören heute 30 Kirchen in fünf Erdteilen. CWM bezeichnet sich selbst als eine Familie von Christen, die eine gemeinsame Vision haben (teilzuhaben an Gottes Mission in der einen Welt), eine gemeinsame Geschichte und eine gemeinsame Verpflichtung (ihre Ressourcen zu teilen). Der 20-köpfige Stab im Livingstone-Haus in London ist international zusammengesetzt, und von den 45 Missionaren dieser Gemeinschaft stammen etwa zehn aus den Kirchen des Südens, die in anderen Ländern arbeiten. Besonders erfolgreich ist das „Training in Mission Program“ für gemischte Teams von Jugendlichen aus verschiedenen Mitgliedskirchen, die nach einem einjährigen Kurs in eine der Kirchen entsandt werden.

Aber auch CWM nennt offen die Schwierigkeiten, vor denen die Organisation noch steht. 1987 schrieb der Generalsekretär Dr. Christopher Duraisingh: „Die Reise zur Partnerschaft verlief in den letzten zehn Jahren nicht immer glatt. Vieles ist Vision und Hoffnung. Das Ideal der authentischen Partnerschaft in die Wirklichkeit umzusetzen ist schwierig“. Er nennt dann konkrete Beispiele.

Diese selbstkritischen Bemerkungen zeigen, daß hier sicher noch keine idealen Strukturen gefunden sind. Trotzdem handelt es sich um mutige und beachtenswerte Versuche, neue, ökumenische Formen der gemeinsamen Mission zu finden. Man kann sie gewiß nicht ohne weiteres übertragen und sollte sie nicht einfach nachahmen. Aber sie können uns helfen, Maß zu nehmen und über unseren eigenen Weg nachzudenken.

Vereint zur Mission — in drei Kontinenten: Dr. Kakule Molo (Zaire), Bischof Erme Camba (Philippinen), Pastor Jürgen R.A. Kanz (Deutschland)



Auf dem Wege zu einer erneuerten Gemeinschaft in der Mission

Die Weltmissionskonferenz in San Antonio im Mai 1989 widmete eine ihrer vier Sektionen diesem Thema. Sie listete folgende Merkmale neuer und erneuerter Strukturen internationaler Beziehungen in der Mission auf:

- „Anerkennung, daß alle Gottesgaben der Allgemeinheit gehören;
- Bereitschaft, sich gegenseitig als Partner anzunehmen;
- Anerkennung der kulturellen Vielfalt als einer Bereicherung des Teilens;
- gleicher Zugang zu den Informationsquellen;
- Transparenz;
- gemeinsame Planung und Durchführung von Maßnahmen;
- Bereitschaft zum Miteinander-Teilen sowohl der nichtmateriellen Ressourcen (theologische Studien, Liturgien, Gesänge, neue Formen der Spiritualität, Lebensstile usw.) als auch finanzieller Mittel;
- Anerkennen gegenseitiger Rechenschaftspflicht und der Aufgabe zu korrigieren, was sich als nicht praktikabel oder unangemessen erweist.“

In San Antonio wurde aber auch deutlich, daß viele Kirchen unterwegs sind, „auf der Suche nach Modellen, die unser Konzept der erneuerten Beziehungen in der Mission Gestalt werden lassen“. CEVAA und CWM standen dabei gewiß Pate. Als Modelle wurden sie verstanden, als Beispiele, nicht als Vorlagen, die kopiert werden könnten. Auf einer kleinen Fachtagung der Kommission für Weltmission und Evangelisation, die im Februar 1989 in Chiang Mai (Thailand) unter dem Thema „Die Strukturen ökumenischer Partnerschaft in der Mission“ stattgefunden hatte, war das im intensiven Gespräch mit Vertretern dieser beiden Zusammenschlüsse herausgearbeitet worden. Der Sektionsbericht von San Antonio nahm das auf und sagte: „Wir wünschen uns eine Vielzahl von Experimenten, bei denen diese Grundsätze angewandt werden; sie würden gleichzeitig die ökumenische Tätigkeit auf allen (lokalen, nationalen und regionalen) Ebenen fördern“.

Anstöße für das United-in-Mission Programm

Kehren wird mit diesem Exkurs in die Missionsgeschichte und in die jüngste ökumenische Diskussion zu diesem Thema zurück: zum UiM-Programm. Mit dem United-in-Mission-Programm sind neue Wege begonnen und erste gemeinsame Schritte auf ihnen gemacht worden. Jetzt zeichnen sich neue Arbeitsformen ab, gemeinsame Strukturen der Beratung und Entscheidung. Sie liegen in der Konsequenz der missionsgeschichtlichen Entwicklung, die die VEM und die Partnerkirchen in den letzten Jahrzehnten gemeinsam durchlaufen haben. Zugleich ermutigen uns die Einsichten und Erfahrungen der ökumenischen Bewegung auf diesem Weg. Aber die Entscheidungen müssen die beteiligten Kirchen selber treffen, aufgrund ihrer besonderen Geschichte miteinander und im Blick auf die konkreten Aufgaben, die sie zu erfüllen haben.

Dabei werden sie im Auge halten, daß neue Formen und Strukturen niemals Selbstzweck sein können. Sie wollen nicht mehr — aber auch nicht weniger — sein als der Ausdruck unseres heutigen Verständnisses von gemeinsamer Mission und als ein Instrument zur Erfüllung dieser Aufgaben in unserer Zeit.